

## 6. Theoretischer Schnitt I: Raum

---

### 6.1 Vorbemerkungen

Bei der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Fernbeziehungen kommen Fragen des Räumlichen in den Blick, denn geografische Distanz – als eine spezifische Dimension des Raums – stellt geradezu *das* charakteristische Merkmal dieser Form von Paarbeziehung dar. Es gilt in dieser Arbeit daher danach zu fragen, was Nähe und Ferne sowie An- und Abwesenheit bedeuten. Nicht unberücksichtigt bleiben dürfen überdies Fragen nach dem Verhältnis von ›realen‹ und ›virtuellen‹ Räumen, denn Fernbeziehungspartner\_innen bewegen sich während ihrer ›Beziehungsführung‹ in beiden. Dabei wird allerdings zu diskutieren sein, inwiefern die Unterscheidung ›real vs. ›virtuell‹ überhaupt fruchtbar ist. Dieses Kapitel befasst sich mit der Konzeption eines spezifischen kritisch-materialistischen (mit Henri Lefebvre) und feministischen (mit Doreen Massey) Raumbegriffs, der im Fortgang der Arbeit als Fundament für die Erörterung dieser Fragen dienen wird.

Insgesamt lässt sich vorausschickend festhalten, dass ich ›Raum‹ als Strukturkategorie für die Organisation und die Gestaltung sozialer Beziehungen ansehe. Mit Löw (2012) handelt es sich dabei soziologisch gesprochen um »die Organisation des Nebeneinanders« (S. 12), wobei Raum zum einen das menschliche Handeln auf der Mikroebene strukturiert. Auf der Makroebene wirkt Raum zum anderen – etwa infolge digitaler Vernetzungstechnologien – prägend auf Formen des Zusammenlebens.

Gemäß Löw (1999, S. 48) galt Raum in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen lange als wenig berücksichtigtes Thema (vgl. auch Schmid, 2005, S. 23; Schroer, 2012a, S. 12). In der Einleitung des Buches *Metamorphosen des Raums. Erziehungswissenschaftliche Forschungen zur Chronotopologie* betonten die Herausgeber\_innen Liebau, Miller-Kipp und Wulf im Jahre 1999, dass in Bezug auf die Thematik des Raums (und ebenso hinsichtlich der Thematik der Zeit) auch in der Erziehungswissenschaft noch viel an Arbeit zu leisten sei: »Die Räumlichkeit und die Zeitlichkeit des menschlichen Körpers bedingen, daß Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsprozesse an Räume und Zeiten gebunden sind. Diese ihre anthropologische Bedingung hat bisher noch keine gebührende Aufmerksamkeit gefunden«

(S. 9; vgl. Ecarius & Löw, 1997, S. 8). Der Diskurs des Konstatierens der Vernachlässigung des Raumthemas hat in der Erziehungswissenschaft (wie auch in anderen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen) eine lange Geschichte, die sich bis heute fortführt. Exemplarisch lässt sich dies an einigen neueren Beiträgen zeigen, in denen wiederholt darauf hingewiesen wird, dass Fragen des Raums aus erziehungswissenschaftlicher Sicht *immer noch nicht* vollumfänglich diejenige Berücksichtigung erfahren, die ihnen verschiedenen Autor\_innen zufolge eigentlich zukäme (vgl. bspw. Brinkmann & Westphal, 2015; Burghardt, 2014; Kessl, 2016; Westphal et al., 2013). Eher eine Ausnahme stellen in diesem Kontext Positionen wie diejenige von Bilstein (2018) dar, die die Ansicht vertreten, dass der Thematik des Raums im Feld der Erziehungswissenschaft bereits vor der Wende zum Raum theoretische Aufmerksamkeit zugekommen sei.

Allgemein scheint ein Konsens dahingehend zu bestehen, dass die Fokussierung auf die Raumthematik infolge des *spatial turn*<sup>1</sup> in den Sozial- und Kulturwissenschaften seit Ende der 1980er-Jahre in unterschiedlichen disziplinären Kontexten stark zugenommen habe und die Forschungs- und Theoriebildungslandschaft dadurch nachhaltig geprägt worden sei. So hält beispielsweise Löw (1999, S. 48; 2012, S. 10) fest, dass es eine Reihe von Veröffentlichungen gegeben habe, in denen die Autor\_innen »entweder Forderungen nach einer Veränderung des Raumverständnisses [artikulieren] oder [...] durch empirische Ergebnisse zu der Schlußfolgerung [kommen], daß sich Raumbezüge verändert haben« (Löw, 1999, S. 48). Auch für die Erziehungswissenschaft im Spezifischen wird festgestellt, dass der Thematik seit einigen Jahrzehnten vermehrt theoretisch wie auch empirisch Aufmerksamkeit zuteilwerde (vgl. z.B. Jelich & Kemnitz, 2003; Reutlinger, 2009). Gemäß Schrammel (2008) sind pädagogische Untersuchungen zum Raumbeispiel jedoch nach wie vor oft zu wenig präzise bzw. die Definition des angelegten Raumbegriffs analytisch unscharf. Man sei in diesem Zusammenhang nicht selten »mit knappen Aufsätzen und kurzen Abhandlungen konfrontiert, wobei häufig offen bleibt, wie Raum konstituiert wird bzw. wie der Zusammenhang von Raum und Pädagogik gedacht wird« (S. 92). Die Autorin führt diesen Umstand unter anderem darauf zurück, dass eine pädagogische Raumtheorie bis anhin fehle und dass aufgrund dessen mit Raumbeigriffen operiert werde, die anderen Fachrichtungen (etwa der Geografie oder der Physik) entstammen. Dies erachtet Schrammel (2008, S. 93) allerdings als problematisch. Auch Löw (2012, S. 12) betont, dass nicht einfach auf bereits existierende Raumbegriffe zurückgegriffen werden könne. Stattdessen müssen diese Begriffe systematisch weiterentwickelt werden, um gesellschaftlichen Transformationsprozessen gerecht werden zu können. Vor diesem Hintergrund erarbeitete Löw (2012) in ihrem Buch *Raumsoziologie* einen »prozessualen

---

<sup>1</sup> Zur Übersicht vgl. z.B. Arias (2010); Döring & Thielmann (2008); Günzel (2008); Schroer (2012b); kritisch: Lippuner & Lossau (2004).

Raumbegriff, der das *Wie* der Entstehung von Räumen erfaßt« (S. 15). Dieses Buch prägt die erziehungswissenschaftliche Debatte zu Raum und Räumlichkeit in hohem Maße bis in die Gegenwart (vgl. Kessl, 2016, S. 10). Belina und Michel (2008) merken darüber hinausgehend an, dass in der vermehrten Auseinandersetzung mit der Raumthematik in den deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaften seit dem *spatial turn* im Vergleich zum franko- und anglophonen Bereich allerdings insgesamt »das weitgehende Fehlen der breiten Tradition kritisch-materialistischer Raumforschung<sup>2</sup>« (S. 7) zu konstatieren sei. Dies erachten die Autoren als in zukünftigen Arbeiten zu berücksichtigende Theorie- und Forschungslücke (vgl. ebd.).

In einem bereits 1992 erschienenen Artikel hielt Massey fest, dass Raum hoch im Kurs stehe, und zwar nicht nur in ihrer eigenen Disziplin, der Geografie, sondern auch in breiteren sozialen sowie politischen Kontexten (vgl. Massey, 1992, S. 65).<sup>3</sup> Was mit den Begriffen *space* und *spatial* (›Raum‹ und ›räumlich‹) in spezifischen Kontexten jeweils genau bezeichnet werde, bleibe allerdings nicht selten unklar, denn »everyone assumes we already know what these terms mean« (ebd., S. 66). Die Autorin problematisiert diese unklare Begriffsverwendung und weist darauf hin, dass die Begriffe zu leeren Worthülsen verkämen, wenn ihre Verwendung nicht ebenfalls impliziere, dass in einer Art und Weise über räumliche Verhältnisse nachgedacht werde, die nicht zuletzt auch die Folgen dieser Verhältnisse mitberücksichtige: »[...] we often do *not* think about space – we use the word, in popular discourse or in academic, without being fully conscious of what we mean by it« (Massey, 1999c, S. 4; vgl. auch Crang & Thrift, 2000, S. 1; Lefebvre, 1991, S. 3).

Nach Massey (2006) ist es zudem nicht nur wichtig, dass überhaupt über Raum nachgedacht wird; vielmehr spielt die Art und Weise, wie dies geschieht, eine Rolle. In Bezug auf die weiter oben dargelegte Debatte der Vernachlässigung der Raumthematik in der Erziehungswissenschaft lässt sich festhalten, dass das Problem

- 
- 2 Belina und Michel (2008) fassen darunter Arbeiten, »in denen im Rahmen kritischer Theorie von den bei der Analyse *konkreter* gesellschaftlicher Praxen und Prozesse nachgewiesenen Raumrelevanzen auf allgemeingültigere Zusammenhänge abstrahiert wird« (S. 8). Eine kritisch-materialistische Raumtheorie »ist also nichts anderes als diejenige Unterabteilung kritisch-materialistischer Gesellschaftstheorie, die nach Regel- und Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlich relevanten Strukturen des sozial produzierten Raums sucht« (ebd.). Dies schließe nicht zuletzt die Untersuchung »hegemonialer Begrifflichkeiten und Vorstellungen von Raum« (ebd.) mit ein (vgl. Massey, 2001a), worauf auch nachfolgend weiter einzugehen sein wird.
- 3 Gleichzeitig ihr Unbehagen wie auch ihre Freude in Bezug auf diese Entwicklung zum Ausdruck bringend fügt Massey (1992) Folgendes an: »In some ways, all this can only be a delight to someone who has long worked as a ›geographer‹. Suddenly the concerns, the concepts (or, at least, the terms) which have long been at the heart of our discussion are at the centre also of wider social and political debate. And yet, in the midst of this gratification I have found myself uneasy about the way in which, by some, these terms are used« (S. 66).

möglicherweise weniger darin besteht, dass Raum und Räumlichkeit *zu selten* thematisiert werden, sondern eher darin, *wie* diese Thematisierung vonstatten geht. Denn die konkrete Konzeptualisierung von Raum sei von fundamentaler Bedeutung: »It *matters*« (ebd., S. 89; vgl. hierzu Kap. 6.4: Zur feministischen Rekonzeptualisierung der Raumtheorie im Anschluss an Doreen Massey). Massey (1992, S. 67) versteht Raum als spezifische ›Dimension‹ des Erlebens und Vorstellens von Welt. Verschiedene ›geographical imaginations‹ (Massey, 2001a, S. 10) fungieren dabei nicht nur als eine Art Spiegel unseres räumlichen Zur-Welt-Seins. ›Geografische Vorstellungen‹ sind gleichsam konstitutiv für die Art und Weise, wie die Welt erfahren und konzeptualisiert wird: »[...] *in some sense* they ›produce‹ the world in which we live and within which they are themselves constructed« (ebd.). Ein möglicher Weg zur Analyse des räumlichen Zur-Welt-Seins besteht darin, hegemoniale ›geografische Imaginationen‹ aufzuspüren und in diesem Zusammenhang beispielsweise danach zu fragen, welche Wirkungen bestimmte Raumvorstellungen auf räumliches Erleben haben. Als ein Element einer hegemonialen Imagination nennt Massey (2001a) das Phantasma des globalen Raums als eines offenen Raums: »Boundaries are falling everywhere; we live in a borderless world; and so forth. It is a powerful rhetoric, and social science had played a not inconsiderable part in constructing it« (S. 14). Solche Phantasmen gilt es ihr zufolge zu entlarven und zu dekonstruieren. Gleichzeitig müssten alternative Raumkonzepte generiert werden, die ein Anders-zur-Welt-Sein ermöglichen können: »changing discourses is part of changing ›the world‹, of producing another purchase on it, of articulating a different angle of engagement« (ebd., S. 10). Dies ist eines der wesentlichen Ziele der vorliegenden Arbeit.

Im Rahmen dieser Vorbemerkungen sollen zunächst grundlegende Überlegungen zum Raumbegriff angestellt werden, um Ausgangspunkte für die nachfolgenden theoretischen Schnitte im Anschluss an die Arbeiten Lefebvres und Masseys zu generieren und Fragen aufzuwerfen, die es im Verlauf der vorliegenden Studie eingehend zu bearbeiten gilt. Im Folgenden geht es 1) um eine erste Bestimmung des Raumbegriffs, wie er dieser Untersuchung zugrunde liegt. Des Weiteren werden 2) die Begriffe ›Raum‹ (*space*) und ›Ort‹ (*place*) eingeführt, wobei deutlich werden soll, dass sich ›Raum‹ und ›Ort‹ nicht einfach als einander gegenübergestellte Begriffe denken lassen, die je Unterschiedliches bezeichnen. Die Vorstellung, dass Räume abstrakt, Orte hingegen konkret und real seien, wird dabei verworfen (vgl. Massey, 2004, S. 7f.; 2005, S. 5f.). In ähnlicher Weise wird in einem nächsten Schritt 3) die häufig vorgenommene Dichotomisierung von Raum und Zeit problematisiert. Der Vorschlag wird unter anderem mit Massey (1992, 1999a, 2001c) lauten, Raum und Zeit zusammenzudenken. Dies hat sie in ihrem Konzept der ›RaumZeit‹ verwirklicht. Dieses geht 4) mit der Konzeptualisierung eines relationalen Raumbegriffs einher, dem zufolge – anders als dies bei einem absoluten, formalistischen Raumbegriff der Fall ist – Raum nicht als »Ding an sich« (Löw, 1999, S. 53) verstan-

den wird, sondern mit dem die Relationen in den Fokus kommen können, durch die (soziale) Räume hervorgebracht werden.

### 6.1.1 Erste Bestimmung des Raumbegriffs

Eingangs des ersten Kapitels schreibt Walter Gölz (1970) in seinem Buch *Dasein und Raum*, dass »[w]er es unternimmt, den Raum zum Gegenstand einer philosophischen Reflexion zu machen, [...] anzugeben [hat], von welchem Raum er eigentlich spricht, und zu erläutern, in welcher Hinsicht er diesen Raum thematisieren will« (S. 1). Ich untersuche Raum in der vorliegenden Arbeit am Forschungsgegenstand der Fernbeziehungen, wobei ›Raum‹ nicht einfach einen metaphorischen, sondern einen materiellen Gehalt hat. Allgemein formuliert geht es mir um Räume, die Lebenswirklichkeiten prägen, und um Lebenswirklichkeiten, die wiederum Räume prägen. Es wird im Folgenden zum einen um diejenigen Räume gehen, die Fernbeziehungspaare herstellen, um sich über geografische Distanzen hinweg (emotional) nahe zu sein. Damit ist dieser Arbeit bereits ein relationaler Raumbegriff zugrunde gelegt, durch den »Räumlichkeit über die Beziehungen oder R.[elationen] (von lat. *relatio*, für ›das Zurücktragen‹) zwischen Dingen« (Alpsancar, 2012, S. 340) und Menschen bestimmt wird. Das Verständnis eines relationalen Raums geht auf Gottfried W. Leibniz zurück, der Raum »als Inbegriff wirklicher und möglicher Lagebeziehungen der Vielheit der Dinge definiert« hat (ebd.; vgl. Alpsancar, 2011, S. 155; Löw, 1999, S. 53f.; Quadflieg, 2009, S. 279f.). Gemäß dieser Begriffsbestimmung »existiert der Raum nicht unabhängig von den Dingen und die Dinge sind ihrerseits in ihrer Existenz wesentlich räumlich« (Alpsancar, 2012, S. 340). In Kapitel 7 (Theoretischer Schnitt II: Medialität) wird unter anderem zu erörtern sein, inwiefern Räume in diesem relationalen Sinne auch ›virtuell‹ (was nicht von vornherein gleichbedeutend ist mit ›weniger real‹) sein können.

Zum anderen wird sich diese Untersuchung medialer Beziehungsräume, die von Fernbeziehungspaaren produziert werden, damit befassen, wie und in welchen Kontexten über Fernbeziehungen gesprochen wird, das heißt, in welchen Räumen sich die (diskursive) Produktion dieser Form von Beziehung vollzieht. Auch dabei handelt es sich nicht um metaphorische, sondern um konkrete Räume, da diese materielle Wirkungen zeitigen (vgl. Jäger & Zimmermann, 2010, S. 13f.). Diese Wirkungen lassen sich an normalisierenden Diskursen in psychologischen Beiträgen zur Fernbeziehungsthematik deutlich aufzeigen (vgl. Kap. 2: Normalisierungen: Fernbeziehungen als ›Spezialform‹ von Paarbeziehungen).

### 6.1.2 Raum und Ort

Zahlreiche raumtheoretische Ansätze unterschiedlichster disziplinärer Herkunft eint des Öfteren, »dass sie mit impliziten oder expliziten Wertungen des R.[au-

mejs (engl. *space*) arbeiten, indem sie diesen in Opposition zu etwas anderem thematisieren, zumeist dem Ort (engl. *place*)» (Günzel, 2012, S. 326). Mit dem Begriff des Ortes wird Massey (2004, S. 7) zufolge häufig eine Reihe von Adjektiven assoziiert, die in der Regel als dessen Charakteristika wahrgenommen werden: So werden Orte unter anderem als ›real‹, ›alltäglich‹ und ›konkret‹ bezeichnet. Diese Adjektive implizieren eine (vermeintliche) Atmosphäre des Authentischen. Der Ort wird des Weiteren als ein wichtiges Terrain gesehen, auf welchem Identität entstehen und sich entwickeln kann (vgl. ebd.). In diesem Zusammenhang wird oft auf die Verbindung zwischen *place* und *home* verwiesen (vgl. Massey, 2001b, S. 10; vgl. hierzu auch Kap. 9: Das Phänomen der Fernbeziehungen in Diffraktionsmustern). Diese Assoziation von Ort und Zuhause als einem »secure retreat« (Massey, 2005, S. 6) wird als absolutes Gegenteil von Raum verstanden, der als abstrakt angesehen wird (vgl. Massey, 2004, S. 7).

Einem relationalen Verständnis des Räumlichen folgend lassen sich solche dichotomen Vorstellungen allerdings nicht länger aufrechterhalten, worauf Massey in ihren humangeografischen Arbeiten wiederholt hinweist. Eine Dichotomie von Raum und Ort im oben genannten Sinne erscheint ihr als problematisch (vgl. Massey, 2004, S. 8). Orte sind nach Massey (2001b, S. 155) in sich konflikthaft und nicht fixes Terrain, das der Verwurzelung von Identitäten dient, die ihrerseits stets von inneren Konflikten geprägt sind und nicht permanent feststehen. Da sie stets sowohl durch innere Konflikte und Brüche als auch durch »positive interrelations with elsewhere« (ebd., S. 169) konstituiert sind, sind Orte auch nicht (ab)geschlossen. Mit anderen Worten: Es gibt immer Verbindungen bzw. Relationen zu einem ›Außen‹, das heißt zu anderen Orten und anderen Geschichten.

Masseys Argumente gegen ein dichotomes Denken von Raum und Ort bedeuten nicht, dass Orte nicht konkret oder real seien, sondern vielmehr, dass alle diese Attribute auf Räume ebenfalls zutreffen (vgl. Massey, 2004, S. 7). Was sie bestreitet, ist im Wesentlichen die Annahme, dass Räume abstrakt und »somehow ›up there‹ or disembodyed« (ebd., S. 8) seien und dass Orte als fix und abgegrenzt von anderen Orten aufgefasst werden könnten. Räume und Orte sind insofern miteinander verschränkt, als in beiden ›Macht-Geometrien‹ (Massey, 2005, S. 130) wirken. Daraus ergibt sich folgendes Verständnis von ›places‹ als »spatio-temporal events« (ebd.): Massey charakterisiert sie »as open (a global sense of place), as woven together out of ongoing stories, as a moment within power-geometries, as a particular constellation within the wider topographies of space, and as in process [...]« (ebd., S. 131; vgl. hierzu auch Grossberg, 2007, S. 128ff.). Orte sind demzufolge nicht einfach präzise zu lokalisierende Punkte auf einer Karte, sondern raumzeitliche Konglomerate im Sinne von kontingenten Kreuzungspunkten, die sich aus vielfältigen Relationen ergeben. Insofern sind Orte zugleich beweglich und in Bewegung. ›The event of place‹ bezieht sich dabei auf »the coming together of the previously unrelated, a constellation of processes rather than a thing« (Massey, 2005, S. 141). Mas-

sey (2005) weist darauf hin, dass diese Rekonzeptualisierung des Ortsbegriffs eine Reihe politischer Fragen mit sich führe:

There can be no assumption of pre-given coherence, or of community and collective identity. Rather the throwtogetherness of place demands negotiation. In sharp contrast to the view of place as settled and pre-given, with a coherence only to be disturbed by ›external‹ forces, places as presented here in a sense necessitate invention; they pose a challenge. They implicate us, perforce, in the lives of human others, and in our relations with nonhumans they ask how we shall respond to our temporary meeting-up with these particular rocks and stones and trees. They require that, in one way or another, we confront the challenge of the negotiation of multiplicity. (S. 141)

Dieses prozessuale und relationale Verständnis von Ort als offen und contingent birgt die Herausforderung und zugleich die Aufforderung, das ›Zusammengeworfensein‹ zu verhandeln, Verbindungen zu einem ›Außen‹ anzuerkennen und sich mit Vielheit auseinanderzusetzen. So kann es in der Möglichkeitssphäre des Raumes geschehen, dass Menschen sich auf einmal einem ›unerwarteten Nachbarn‹ – ob menschlich oder nichtmenschlich – gegenübersehen. Es ist nach Massey (2005) eine politische Frage, wie dieses Zusammentreffen organisiert wird und wie mit der ›unausweichlichen Kontingenz‹ des Gesellschaftlichen umgegangen wird (vgl. ebd., S. 151). Beispielsweise kann die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Vielheit zu einer Abwehr oder einer Verleugnung führen oder im Gegenteil in einer ›Toleranz für Ambiguität‹ (vgl. Anzaldúa, 2012, S. 101) münden.

Die im Vorhergehenden vorgenommene Verhältnisbestimmung von Raum und Ort lässt sich mit Massey (2005) wie folgt zusammenfassen: »One cannot seriously posit space as the outside of place as lived, or simply equate ›the everyday‹ with the local. If we really think space relationally, then it is the sum of all our connections, and in that sense utterly grounded [...]« (S. 185). Eine Dichotomisierung von Raum und Ort verliert damit jegliches Fundament und es wird deutlich, dass Raum und Ort in diesem relationalen Verständnis viel mehr gemeinsam haben, als dies im Allgemeinen angenommen wird.

### 6.1.3 Raum und Zeit

Eine weitverbreitete ›geographical imagination‹ (Massey, 2001a, S. 10) besteht nicht nur darin, Raum und Ort gegenüberstellend zu betrachten. Möglicherweise noch häufiger (wenn zuweilen auch implizit) werden außerdem Raum und Zeit als Gegensätze gedacht. Raum scheint *da* zu sein, sich unmittelbar um Menschen und Dinge herum auszubreiten, wohingegen Zeit stets flüchtig erscheint: »Unlike time, it seems, you can see space spread out around you. Time is either past or to come or so minutely instantaneously now that it is impossible to grasp. Space, on the other

hand, is *there*« (Massey, 2005, S. 117). Diese dichotome Vorstellung hängt mit den unterschiedlichen Begriffen zusammen, die mit Zeit bzw. Raum assoziiert werden: »Während die Zeit für das Mobile, Dynamische und Progressive, für Veränderung, Wandel und Geschichte steht, steht der Raum für Immobilität, Stagnation und das Reaktionäre, für Stillstand, Starre und Festigkeit« (Schroer, 2012a, S. 21). Löw (1999) hält diesbezüglich fest, dass die »bewegte Zeit [...] als Thema der Zukunft« (S. 50) erachtet werde und es anscheinend ein attraktiver Gedanke sei, sich auszumalen, »daß die Menschen nur noch Wesen in der Zeit sind« (ebd.).

Diese Überhöhung der Zeit gegenüber dem Raum – oder umgekehrt: die Abwertung des Raums gegenüber der Zeit – wurde jedoch von verschiedenster Seite infrage gestellt. In einem Interview mit dem Titel *Questions on Geography* kritisierte etwa Foucault (1980), dass der Raumbegriff im Gegensatz zum Zeitbegriff in den Geistes- und Sozialwissenschaften lange Zeit vernachlässigt und als weniger wichtig verhandelt worden sei: »Space was treated as the dead, the fixed, the undialectical, the immobile. Time, on the contrary, was richness, fecundity, life, dialectic« (S. 70; vgl. Löw, 1999, S. 53; Massey, 1993, S. 118). In *For Space* spricht Massey (2005, S. 21) von der ›langen Geschichte der Diskreditierung des Raums‹. Das Problem liegt ihres Erachtens jedoch nicht in erster Linie darin, dass Zeit prioritär behandelt wird, sondern vielmehr darin, wie Raum überhaupt konzeptualisiert wird. Wie weiter oben bereits erläutert wurde, problematisiert Massey in diesem Zusammenhang beispielsweise die Entgegensetzung von Raum und Zeit und eine der zentralen Folgen dieser Entgegensetzung, die darin besteht, dass dem Raum jegliche Dynamisierung abgesprochen wird (vgl. ebd.). Mit diesen raumtheoretischen Einsätzen setze ich mich im weiteren Verlauf dieses ersten theoretischen Schnitts noch detailliert auseinander.

Das im Folgenden auszuarbeitende relational-prozessuale Verständnis des Raumbegriffs besagt im Wesentlichen, dass Raum und Zeit (wie auch Raum und Ort) nicht als einander ausschließende, widersprüchliche oder voneinander unabhängige Begriffe aufgefasst werden können, sondern dass sie zusammengedacht werden müssen. Diese Überlegungen schlagen sich im Konzept der RaumZeit (vgl. Massey, 1992, 1999a, 2001c) nieder, das nicht zuletzt ein feministisches Anliegen transportiert. Dieses Anliegen bringen Klaus, Hipfl und Scheer (2004) in der Einleitung zu ihrem Buch *Identitätsräume* wie folgt auf den Punkt: »Wir wollen der Antithese von Zeit und Raum nicht zustimmen, liegt ihr doch auch ein Gendering zugrunde, demzufolge Männlichkeit der Energie, der Kraft und der Zeit, Weiblichkeit der Harmonie, der Form und dem Raum zugeordnet wird« (S. 9). Massey (2001b) hält in diesem Zusammenhang in *Space, Place, and Gender* fest, dass das Einnehmen einer feministischen Forschungsperspektive nicht nur bedeute, über Gender und Geschlechterverhältnisse nachzudenken. Vielmehr beinhalte eine solche Perspektive ebenso die Problematisierung der »gendered nature of our modes of theorizing and the concepts with which we work« (ebd., S. 12). Es geht Massey

jedoch nicht darum, der ›männlichen‹ Sicht auf Raum schlicht eine ›weibliche‹ Sicht gegenüberzustellen, sondern darum, Konzeptionen von Raum, die zugleich ein Gendering reproduzieren und ihrerseits auf Geschlechterverhältnisse zurückwirken, zu problematisieren (vgl. ebd., S. 13). Deshalb fokussiert sich Massey (2001b) im oben genannten Buch darauf, die Verbindungen und Verwicklungen zwischen Raum und Ort mit (der Konstruktion von) Geschlecht(erverhältnissen) herauszuarbeiten und diese zu verdeutlichen, wobei »challenging certain of the ways in which space and place are currently conceptualized implies also, indeed necessitates, challenging the currently dominant form of gender definitions and gender relations« (ebd., S. 2).

### 6.1.4 Absolutes versus relationales Raumkonzept

An den Vorschlag des Konzepts der RaumZeit ist die Kritik geknüpft, Raum absolut, als ›Ding an sich‹, gleichsam als Behälter für Dinge und Lebewesen, zu denken. Diese traditionelle Vorstellung des Behälterraums, der als »Hülle für die darin befindlichen Körper« (Schroer, 2012a, S. 44) fungiert, reicht bis in die Antike zurück und setzt sich im Zuge der Newton'schen Physik teilweise bis in die Gegenwart fort (vgl. Kessl, 2016, S. 9; Löw, 2012, S. 24ff.; Peskoller, 2014, S. 396). Spätestens seit Albert Einsteins Spezieller Relativitätstheorie muss das Konzept des absoluten Raums jedoch als überholt betrachtet werden: »Für die Theorie des Raums bedeutet die Relativitätstheorie, daß der metaphysischen Konstruktion des absoluten Raums gänzlich die wissenschaftliche Basis entzogen wird« (Löw, 2012, S. 33; vgl. Alpsancar, 2011, S. 156; Rölli, 2011, S. 15). Einstein separierte Raum und Zeit nicht länger voneinander, »so als handle es sich um zwei voneinander getrennte Größen« (Schroer, 2012a, S. 43). Stattdessen ging er von einem Raum-Zeit-Kontinuum aus (vgl. Günzel, 2015, S. 39ff.). Die für eine Raumsoziologie – an die erziehungswissenschaftliche Arbeiten zur Thematik des Raums häufig anschließen – wesentlichsten Aspekte der Einstein'schen Theorie beschreibt Löw (2012) anschaulich mit den folgenden Worten:

Die Lageverhältnisse, die den Raum bilden, werden von Einstein als in stetiger Bewegung befindlich analysiert. Der Raum ist die Beziehungsstruktur zwischen Körpern, welche ständig in *Bewegung* sind. Das heißt, Raum konstituiert sich auch in der *Zeit*. Raum ist demnach nicht länger der starre Behälter, der unabhängig von den materiellen Verhältnissen existiert, sondern *Raum und Körperwelt sind verwoben*. Der Raum, das heißt die *Anordnung der Körper*, ist abhängig vom *Bezugssystem der Beobachter*. (S. 34)<sup>4</sup>

---

4 Mit Rölli (2011) lässt sich Folgendes ergänzen: »In der modernen Physik und Mathematik und parallel dazu in der Philosophie entstehen neue Raumkonzeptionen, die das traditionelle Modell als eines zurückweisen, das quasi ›metaphysischen‹ Vorannahmen verpflichtet ist.

Neben beispielsweise der Physik seien gemäß Schroer (2012a) auch die Sozialwissenschaften schon »längst in der Lage, die Vorstellung des Behälter-Raumes als Illusion zu entlarven« (S. 39). Anstelle des absoluten, formalistischen Raumkonzepts schlagen beispielsweise Schroer (2012a), Massey (1999c) oder auch Löw (2012) ein prozessuales, relationales Raumkonzept vor, mit dem die Bedeutung der sozialen Konstruiertheit von Räumen hervorgehoben wird. Raum wird dabei nicht als immer schon Gegebenes, sondern als in sozialen Handlungen Hergestelltes gedacht (vgl. Ahrens, 2003, S. 182; Belina & Michel, 2008, S. 17ff.; Crang & Thrift, 2000, S. 2f.; Günzel, 2015, S. 41; Schroer, 2012a, S. 44). Da Raum immerzu produziert wird, das heißt, sich in einem fortdauernden Prozess des Produziert-Werdens befindet, ist er nie fertig und unterliegt somit stetigen Veränderungen (vgl. Massey, 1999c, S. 2). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lässt sich festhalten, dass Raum immer ein Moment des Unerwartbaren und Unvorhersehbaren birgt (vgl. ebd., S. 8). Dieses Merkmal lässt sich mit dem Begriff der ›Möglichkeitssphäre des Raums‹ auf den Punkt bringen (vgl. ebd., S. 2f.).

Die oben stehenden Ausführungen haben verdeutlicht, dass Raum kein absolutes »Ding an sich« (Löw, 1999, S. 53) darstellt bzw. nicht als eine Art Container gedacht werden kann, den man beliebig mit Lebewesen oder Gegenständen füllen könnte. Deinet (2004) konstatiert mit Bezug auf Löw (2012) jedoch, dass zahlreiche empirische wie auch theoretische Arbeiten dessen ungeachtet

bis heute von einer Trennung von Subjekt und Raum ausgehen und den Raum als etwas Äußeres betrachten, den das Individuum sozusagen betritt, um ihn zu nutzen, zu gestalten etc. Solche Vorstellungen gehen davon aus, dass Subjekte ohne Raum existieren und dass dieser mehr oder weniger eine physikalische Gegebenheit darstellt. (Deinet, 2004, S. 180)

Diese Vorstellung entspricht nicht einem prozessual-relationalen Raumverständnis, weshalb Deinet (2004, S. 183) in seinen Arbeiten den Begriff der Aneignung verwendet, um damit die aktive Beschäftigung mit räumlichen Umwelten im Sinne des ›Spacing‹, das heißt des Schaffens von Räumen, in den Fokus zu rücken.<sup>5</sup>

---

Newton's Annahme der beobachterirrelevanten Invarianz von Raum, Zeit und Bewegung etwa ermöglicht es, das Physische und das Mathematische zu verbinden und in die natürliche Realität ein nicht empirisch ableitbares rationales Element zu integrieren. Dagegen liegt in der speziellen Relativitätstheorie Einsteins die experimentelle Problematisierung physikalischer Zeiten und Räume zugrunde, die nicht länger als Eigenschaften von objektiven Gegebenheiten an sich, sondern als *Relationen* von beobachtbaren Ereignissen aufzufassen sind« (S. 15). Zum Verhältnis von klassischer Newton'scher Physik, Einsteins Relativitätstheorie und Quantenphysik vgl. bspw. Barad (2007, S. 437f.).

<sup>5</sup> Den Begriff ›Spacing‹ definiert Löw (1999) wie folgt: »›Spacing‹ bezeichnet einen Prozeß und verweist, indem die Aktivität des Raumschaffens betont und Raum nicht einfach vorausgesetzt wird, auf die Wechselwirkung zwischen Platzierenden und Platzierungen« (S. 57).

Diese erschaffenen Räume sind »das Ergebnis konkreter Lebensbezüge, die an Verhältnisse und das Verhalten im Raum gekoppelt sind« (Peskoller, 2014, S. 398). Löw (1999, S. 53ff.) rekurriert in ihren Ausführungen zur Skepsis am Behälterraumkonzept unter anderem auf Foucault<sup>6</sup> (1980, 1991), der sich entschieden von dieser Auffassung lossagte. Foucaults Raumvorstellung gleicht Löw (1999) zufolge einem »Netzwerk mit Spiegeln« (S. 56), in dem sich »Relationen zwischen Menschen oder zu Dingen und Handlungen« (ebd.) entfalten. Räume entstehen hierbei durch spezifische Machtkonfigurationen und sind »demzufolge immer sozial und materiell bestimmt« (ebd., S. 55). Wie zuvor bereits festgehalten, ist den auf diese Weise verstandenen Räumen eine Dynamik inhärent, denn die Relationen in diesem Netzwerk verändern sich unentwegt. Es ist ein »Netzwerk in permanenter Bewegung« (ebd., S. 57). Die Produzent\_innen des Raums sind zwar aktiv, aber zugleich insofern nicht völlig autonom und frei in ihren Raumproduktionen, als sie zugleich immer auch Platzierte sind und sich die Platzierungen und Relationierungen aufgrund von Prozessen ergeben, die sich nicht vollends steuern lassen. Im ›Spacing‹ sind somit immer auch Machtprozesse wirksam.

Auf die hier nur kurz skizzierten Überlegungen hinsichtlich der Konzeptualisierung und der Theoretisierung des Raumbegriffs wird in den nachstehenden Kapiteln insbesondere im Anschluss an die Arbeiten von Lefebvre und Massey ausführlich einzugehen sein. Auf der Grundlage eines relational-prozessualen Raumverständnisses, wie es in diesem Kapitel umrissen wurde, sind im Fortgang der Untersuchung etwa die folgenden Fragen zu diskutieren: Wie konstituieren sich spezifische Räume im Kontext von Fernbeziehungen bzw. wie werden diese Räume produziert? Welche Bedeutungen erlangen die Deiktika ›hier‹ und ›dort‹ während längerer Phasen des räumlichen Getrenntseins? Was kennzeichnet mediale (Beziehungs-)Räume?

Im Folgenden wird zunächst Henri Lefebvres Ansatz einer kritisch-materialistischen sozialphilosophischen Raumtheorie erörtert. Damit wird die Frage nach der (sozialen) Produziertheit (sozialer) Räume in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt. Das darauf folgende Kapitel befasst sich mit Doreen Masseys feministischer Rekonzeptualisierung des Raumbegriffs, wobei es im Kern um die weiter oben bereits angesprochene Forderung nach alternativen Raumvorstellungen geht.

---

6 »Foucault hat die Mechanismen der Vergesellschaftung des Körpers in spezifischen sozialen Räumen wie Kliniken, Irrenanstalten, Kasernen, Schulen usw. beschrieben. Die Funktionen dieser Institutionen bestimmen ihre Räume. Sie präfigurieren die Interaktionen und normieren sie nach den ihnen inhärenten gesellschaftlichen Aufgaben und Machtverhältnissen« (Wulf, 1999, S. 16; vgl. Belina & Michel, 2008; Philo, 1992).